

Kurz vor seinem Tod schrieb Eugen Fenyves folgenden Brief (ohne Datum) an seine Frau Helene:

Mein Liebstes Bestes,

es ist Dienstag der 7., es geht auf halb fünf in der Früh, eben vom kahlen Fußboden eines Schulzimmers in Kispest nach der „Nachtruhe“ aufgestanden. Fortsetzung des Rückzuges. Am verg. Donnerstag wurden meine und eine weitere Kompanie weit vor Tagesanbruch bei strömendem Regen vom alten Standquartier zu einem 8 km langen Marsch eingesetzt, um Pfähle zu roden. Am frühen Vormittag war Rückzug wegen Durchbruch. Ich war „fertig“ und meldete mich marschunfähig. Demzufolge blieb ich mit über 50 Mann und dem Arzt im Standquartier, während alle Kompanien in der Abenddämmerung den Rückmarsch antraten. Wir Zurückgebliebenen sollten ihnen am nächsten Morgen folgen. Nun, am morgen, es war Freitag, waren die Russen bei uns. Das dauerte 4 Tage, dürftiges Essen scharrten wir täglich einmal zusammen. Das Schlimmste aber war, dass wir zwischen zwei Feuerlinien gerieten und lagen täglich mehrmals sogar in der Feuerachse. Stundenlange Kanonaden und Fliegerangriffe haben wir durchgemacht, mitten drin. Der Allmächtige hat uns aber beschützt, auch bei einem Hagel, da ein Russe keine 10 Schritte weit in einer Haustüre von einer von hinten hersausenden Mine tödlich getroffen wurde. Gestern Mittag tauchten nun plötzlich Deutsche auf. Man ließ uns eintreten unter „Formalitäten“, dass ich dachte, ich spreche mein letztes VaterUnser. Als ich dem jungen Offizier hastig sagte, meine Frau sei eine geborene Reichsdeutsche, lachte er mich aus. Zuerst hieß uns ein Soldat schnell aufpacken, doch als wir auf dem Weg marschbereit standen, befahl uns derselbe Offizier, alle unsere Sachen hieran(?)legen. Und ließ uns erst dann losmarschieren. Auf diese Weise büßten wir unsere ganze, auf Befehl der ungarischen Behörden mitgenommene Ausrüstung auf Nimmerwiedersehen ein und es verblieb nur das, was wir am Leibe trugen. Unersetzliches kam weg, knapp vor dem Winter.

Als wir nun marschierten, zwischen Maschinengewehren, hielten wir plötzlich vor einer großen Kiesgrube. Und wieder war es so, dass ein jeder empfand, nun ist es Schluss mit dem Leben. Gott hat uns aber auch hier beschützt!!!

Nach Weitermarsch war „Rast“ bis zur Dunkelheit, dann wieder Marsch, im Gewalttempo, über Stock und Stein, im Dreck, Schlamm, Wasser. Ich und ein Kamerad schleppten am Ende des Zuges einen Mann mit, der vom 1. Kriege her Knöchel-, Knie – und Lungenschuss hatte. Aber man musste marschieren wie wild, ja sogar mit hochgehaltenen Händen.

Obgleich wir vorm ungarischen Militär restlos sauber, frei von Schuld dastanden. Doch das kümmerte offenbar nicht unsere nichtmilitärische Begleitung auf dem Marsch. Warum nicht? Das ist in knappen Umrissen die Geschichte der letzten 5 Tage. Jetzt schreibt man gerade die zusammen, die zur nichtärztlichen Untersuchung kommen sollen. Ich habe mich auch gemeldet. Wollen sehen, was daraus wird. Wohin wir aber kommen ahnt natürlich niemand. Gebe der barmherzige Allmächtige, dass wir nicht mehr auf die Ofener Seite hinübergeführt werden, sonst- - - - sonst.

Lieber Gott! Hilf und beschütze uns und führ mich zu meiner Lene zurück!

Du aber, mein Liebstes, halte Dich tapfer und sei auch klug! Und wendig!

Bis zum Letzten, in Wehmut und Sehnsucht nach Deiner lieben Hand innigst, noch und noch,

Dein Str.(auf Postkarten an Helene ist die Unterschrift „Strolch“ zu lesen)